

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 16

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Betr. «Frauen sind fernzuhalten» in Nr. 12

Lieber Herr Dr. Nef!

Sie erklären mir in einem Brief vom 24. März, ich hätte Ihren satirischen Artikel in der «Weltwoche» für «ungebrochen ernst» gehalten. Ich weiß nicht so ganz, was «ungebrochen» in diesem Zusammenhang heißt, aber ein bißchen ernst war es Ihnen demnach wohl doch? Nicht ungebrochen, sondern leicht durchzogen? Und das darf man natürlich, das fehlte gerade noch. Sie sagen ferner, unsere Presse gebe dem Leser kaum Gelegenheit, seinen Sinn für Satire zu üben, so daß Sie von diesen Ungeübten mißverstanden wurden. Ihre Behauptung wegen der Presse und ihrer Unfähigkeit zur Satire stimmt leider. Und daß ich zu den also Ungeübten gehöre, stimmt wohl auch. Ich entschuldige mich in aller Form dafür, und es ist mir um so ernster damit, als ich aus langer Erfahrung weiß, wie schrecklich es ist, immer wieder ernstgenommen zu werden, wenn man glaubt, man habe etwas besonders Lustiges und Satirisches geschrieben. Gefahr ist schließlich mein Beruf, und Satire wird nur verstanden, wenn man sie mit dem Holzsiegel aufträgt, mit dem man ja eigentlich winken sollte. Und das dicke Auftragen prägt einen wohl nach all den vielen Jahren so, daß man es auch von den andern erwartet. Erst dann sagt man erleichtert «Haha, das ist natürlich nicht ernstgemeint!»

Es gibt aber selbst heute noch lizide Intervalle in meinem Dasein. Warum ich beim Lesen Ihres Artikels grad keinen solchen hatte, kann ich vielleicht bis zu einem gewissen Grad erklären. Sie schreiben u. a. in Ihrem Brief an mich:

«Der Haufen Leserbriefe bei der Redaktion» (ich nehme an: der «Welt-

woche»), «deren Verfasser sich – im Gegensatz zu Ihnen – ganz unangefochten sicher fühlten in ihrem Mißverständnis, legt doch die Vermutung nahe, daß, was ich schon für absurd halte, für manche noch durchaus im Bereich des guten Normalen liegt.»

Und außerdem liegt noch etwas, lieber Herr Doktor, nämlich der Has im Pfeffer. Nämlich bei diesem Satz. Er erklärt alles, auch meine humorlose Verbohrtheit und die Ihnen und mir zugegangenen Leserbriefe. Sie sagen nicht, welcher Art Ihre Leserbriefe waren, sie sagen nur, Sie seien von allen ernst genommen worden. Das genügt ja auch für unsere heutige

Betrachtung. Entweder waren sie negativ. Dann stammten sie ganz sicher mehrheitlich aus Frauenkreisen (wie die meinen auch), die diesen Tenor seit Jahrzehnten kennen und wissen, wie unanfechtbar ernst er all diese Jahrzehnte hindurch gemeint war, wie unberechtigt auch der leiseste Zweifel daran gewesen wäre.

Unterdessen hat sich im deutschsprachigen Teil der Schweiz nichts geändert. Wie sollten wir denn auf die Idee kommen, daß Stil und Argumente, wie wir sie fast Wort für Wort so viele Jahre in heiligem Zuredern vernahmen, auf einmal

munter und ironisch gemeint sein könnten?

Oder aber: die Zuschriften der Erntnehmer an die «Weltwoche» waren positiv. Da brauchen wir ja nicht weiter zu kommentieren, denn wir benötigen keinen Beweis dafür, daß sich nichts geändert hat.

Es ist wohl schwer, eine Satire als solche zu erkennen, die ganz einfach die landläufige Meinung vertreibt, die Meinung der Mehrheit aller Schweizer und mancher Schweizerinnen (ein paar westliche Kantone ausgenommen). Und man darf diese nicht einmal allesamt, um Ihren Ausdruck zu verwenden, als «Schwachköpfe» bezeichnen. Es spielen da wohl neben der Intelligenz – oder deren Mangel – noch eine ganze Menge anderer Faktoren mit, – berufliche und private.

Die gegenwärtige, fast herzzerißend «positive Einstellung», namentlich offiziellerseits, zur Aufwertung der Schweizer Frau nehmen wir als das, was sie ist.

Haben Sie vielleicht, wie ich, zahlreiche Juden unter Ihren Freunden? Wenn ja, wissen Sie vielleicht, wie empfindlich und verletzlich gerade die besten unter ihnen auf gewisse Dinge reagieren, aber auch, wie verständlich das ist und wie gute Gründe sie seit undenklichen Zeiten dafür haben.

Sie verstehen und entschuldigen aber vielleicht auch, daß wir Minderheitsschweizerinnen empfindlich geworden sind und daß wir so ziemlich alles für möglich halten.

Ich mute Ihnen gewiß nicht zu, meine Argumente überzeugend zu finden. Ich möchte Ihnen nur zu erklären versuchen, warum wir die altvertrauten Weisen des Knaben, der das Alphorn bläst, nicht so ohne weiteres für Scherz, Satire und Ironie nehmen. Vielleicht kommen wir einmal so weit, daß wir so etwas auf ersten Anhieb als Satire erkennen und komisch finden, wie wir es heute täten, wenn es in einer englischen oder französischen Zeitung stünde.



«Wär isch eso fräch und ißt usem Barry sym Fräggsschirr? !»

Sie hätten da also bereits den Anfang zu einem neuen Trend gemacht. Herzlichen Dank!
Und noch etwas: Ich kenne Sie nicht. Sie scheinen ein sehr junger Mann zu sein. Wenn eine notorische Persönlichkeit (was Sie sicher eines Tages auch sein werden) wie etwa Rolf R. Bigler oder der frühere Bundesrat Feldmann, eine Persönlichkeit mit bekanntem Standort auch in frauenrechtlichen Fragen, diese Satire geschrieben hätte, dann hätte man sie sofort als solche erkannt.

So aber spricht der Artikel jedenfalls für Ihr Talent des Pastiche. Nochmals: entschuldigen Sie meine bernische Leitung. Vielleicht meinen wir doch ungefähr dasselbe. Mit freundlichen Grüßen *Bethli*

Die Großväter

Wir hatten einen berühmten Namensvetter und wurden oft gefragt, ob wir mit ihm verwandt seien. Mein Vater pflegte nur zu sagen: «Die Großväter waren verwandt.» Da wir es aber genau wissen wollten, fragten wir einmal die Großmutter, die uns erklärte, daß der Großvater des berühmten Vetters und unser Urgroßvater Brüder gewesen seien. Meine damals etwa sechsjährige Schwester hatte das noch nicht ganz mitbekommen und bei der nächsten Frage nach der Verwandtschaft sagte sie: «Wüssed Sie, das isch eso: Sin Großvatter und euse Großväter sind Großväter gsii.»

Als meine ältere Schwester und ich merkten, daß die meisten Erwachsenen darauf mit «Ach so» oder «Aha» antworteten, fanden wir es lustig, bei dieser Version zu bleiben. *Idali*

Wie ich beliebt wurde

Eine wahre Begebenheit, erst vor kurzem erlebt

Ich muß verreisen. Ich schaue noch die frisch angekommene Post nach. Den Nebelspalter nehme ich in meine Tasche und gehe zur Bahn. Bis B... habe ich keine Gelegenheit zu lesen. Dort muß ich umsteigen. Der Zug ist überfüllt, zwar finde ich einen Sitzplatz, der mir sehr brummig zugestanden wird von den Mitreisenden. Es ist den Leuten unangenehm, daß jetzt noch eine Schwester dazu kommt, die einem an Krankheit und Spital erinnert. Es scheinen auch alle müde vom langen Vormittag und Hunger zu haben. Um mich all den Blicken zu entziehen, fange ich den Nebelspalter zu lesen an. Während des

Lesens kommen mir Zweifel, ob ich auch im rechten Zug bin. Aber wen kann ich fragen? Es schauten mich alle doch fast feindselig an. Da habe ich den Kopf, und was sehe ich: Ueberall freundliche Blicke. Meine Vis-à-vis haben die Mundwinkel fast bei den Ohren. Aha, die schauen das Titelblatt des Nebis an. Mein Nachbar rechts liest ganz verschämt mit. Da wage ich meine Frage: «Bitte, fährt dieser Zug nach L....?» Sofort bekomme ich von allen Seiten freundliche Auskunft: «Natürlich, wir fahren auch in dieser Richtung.» Der Zug fährt nun. Bald erscheint der Konduktör. Mit welch müdem und grimmigem Gesicht er «alle Billets» verlangt! Meinem Nachbarn habe ich nun wohlwollend die Seite gedreht und er liest und merkt nicht, daß auch er seine Karte zeigen sollte. Der Konduktör aber drängt nicht, wird nicht ungeduldig. Er schaut mir über die Schulter und liest. Dann lacht er schallend und mein Nachbar merkt somit, was er zu tun hat. Der Mann im Dienst geht weiter, aber sogleich kehrt er wieder zurück und sagt zum zweiten Mal: «Schwester, Sie müssen in L.... dann umsteigen.» Vielleicht hat er Erfahrung, daß man bei der Nebelspalterlektüre gern das Umsteigen vergißt.

Bei der Station vor L... steigen viele Leute aus. Dreimal flüstert man mir zu, daß die nächste Station dann L.... sei. Ich bin ganz gerührt über den Diensteifer, aber noch mehr bin ich es, als man mir



**Ich fühle mich so wohl,
wie schon lange nicht mehr**

seitdem ich eine Nicosolvens-Kur gemacht habe. Welche Erleichterung, nicht mehr Sklave der Zigarette zu sein und zu wissen, daß der Körper nikotinentgiftet ist. Dank

NICOSOLVENTS

bin ich in 3 Tagen Nichtraucher geworden.

Bekannt und bewährt seit 30 Jahren.
Verlangen Sie
kostenlose Aufklärung durch die
Medicalia, 6851 Casina (Tessin)

in L.... die Türe öffnet und beim Aussteigen behilflich ist. Wie ich dem Perron entlang gehe, nehme ich mir fest vor, nie mehr ohne Nebelspalter zu reisen, darin zu lesen, auch wenn ich ihn schon fast auswendig kann. MB

Der Herzenswunsch

Eine Hotelhalle im Berner Oberland. Die Großmama hat uns zum Tee eingeladen. Am Tisch vis-à-vis sitzen zwei Töchter zwischen vierzehn und sechzehn in toller Aufmachung auf den Rücklehnern der Stühle. Seufzer meiner Vierzehnjährigen: «Einisch wotti de o ufalle!» Greti

Contra-Schmerz

hilft bei Kopfweh, Migräne,
Zahnweh, Monatsschmerzen,
ohne Magenbrennen zu
verursachen.

12 Tabletten Fr. 1.80



DOBB'S TABAC
AFTER SHAVE LOTION
das hat Klasse



Bezugsquellen nachweis: E. Schlatter, Neuchâtel

Ruhige Nerven
dank NEURO-B-Pillen

● NEURO-B enthält: Lecithin
Vitamin B1
Magnesium
Phosphor

● NEURO-B ist die richtige Nervennahrung zur Beruhigung und Stärkung Ihrer überbeanspruchten Nerven.

Kurpackung für 1 Monat nur Fr. 14.80 und ist in jeder Apotheke und Drogerie erhältlich.

ORMAXOL

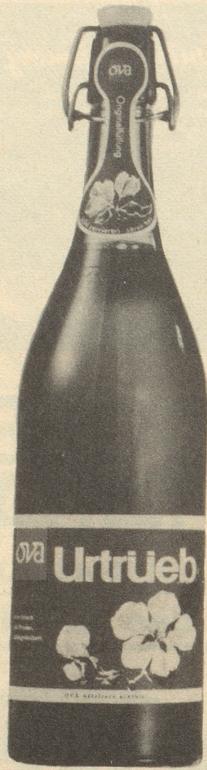
Dieses medizinische, erprobte Mittel gegen

VERSTOPFUNG

besteht aus sorgfältig ausgewählten Pflanzenstoffen in Verbindung mit den wichtigsten Fermenten des Verdauungssystems. Das Mittel ist frei von schädlichen Bestandteilen. Es wirkt innerhalb von 12 Stunden ohne Störung der Nachtruhe; ohne irgendwelche Schmerz- oder Reizerscheinungen entgiftet es den Darm und die Körpersäfte.

ORMAXOL

Fr. 3.- und 5.50 in jeder Apotheke und Drogerie. BIO-Labor Zürich



Schlank sein
und schlank bleiben mit
ova Urtrüeb
dem naturrüben Apfelsaft

Abonnieren
Sie
den
Nebelspalter



kleine Tochter sich erkundigte: «Mami, wann rauchst du wieder?» und der Papi sich ihr anschloß mit der Bemerkung: «Ja, das hätte ich dich auch schon lang gern gefragt.» (Man hat's wirklich nicht leicht, seine guten Vorsätze durchzuführen.)

L.

Vom Sparen

Bund, Kantone und Gemeinden sind sich darüber einig, daß sie sparen sollten. Solange sie aber unbekümmert Schulden machen dürfen, überlassen sie das Sparen großmütig den Hausfrauen.

fis

Das menschliche Element

Nach langen Jahren des Badens im verdreckten Flußwasser rückt nun doch in unserer Gemeinde der Bau eines Schwimmbades immer mehr in greifbare Nähe.

An sämtliche Bürger und Bürgerinnen (wie schön, gell!) ergeht daher die Einladung, an einer orientierenden Versammlung teilzunehmen, an der dann alles Nähere und Nötige abgeklärt und bestimmt werden soll. Da sich offenbar doch sehr viele Gemeindeglieder für die Anlegenheit interessieren, ist der Saal im «Gasthof» mehr als voll besetzt. Bunt gemischt sitzen sie da, Männlein und Weiblein, Bekannte und Neuzugezogene, und die Versammlung wird mit Elan von einem Behördemitglied eröffnet. Wie es so der alt-schöne Brauch will, muß die Schwimmbadgenossenschaft in spe natürlich zuerst einen Vorstand bekommen und männlich wird aufgefordert, Vorschläge zur Besetzung dieses Gremiums zu machen. Nach einer Weile meldet sich auch ein uns (leider!) unbekannter Mann und schlägt Frau H. als Vorstandsmitglied vor. Frau H. ist eine unserer Lehrerinnen, sehr bekannt und beliebt, und sämtliche Anwesende stimmen von Herzen diesem Vorschlag zu. Gerade im letzten Augenblick vor der Wahl fragt der Vorsitzende, ob es nicht wohl vorsichtiger wäre, Frau H. zuerst zu fragen, wie sie sich zu einem solchen Beschuß stelle, da sie doch als Lehrerin, Mutter und Hausfrau sicher ziemlich ausgelastet sei. Darauf entgegnet der uns unbekannte Gemeindemitglied: «Natürlich ist sie einverstanden, sonst hätte sie doch den Vorschlag abgelehnt...» Ringsum lauter fragende Gesichter, denn Frau H. sitzt nicht unter uns. «He doch», fährt der muntere Redner fort, «dort sitzt sie ja», und zeigt mit großer Bestimmtheit auf eine



Die Seite der Frau

Frau, die zwei Reihen vor uns sitzt. Großes Staunen! Der Präsident klärt den hartnäckigen Mann auf, die betreffende Frau sei nicht Frau H., sondern Frau Dr. X. «Aha», erwidert der gar nicht verlegene Eidgenosse, «das macht nüt, we das nid d'Frou H. isch, i meine eifach die dert, die gfällt mir nämlich!» Liebes Bethli, ob Du Dir wohl das schallende Gelächter vorstellen kannst, das diesem treuherzigen Bekennnis folgte? Beatrice

an zu rechnen: «Wenn ich sie nach fünf Jahren umgebracht hätte, hätte ich zwanzig Jahre bekommen. Und heute abend wäre ich frei.»

*

Der Kammerdiener des Filmschauspielers Richard Burton heißt Robert de Gaulle. Die französische Zeitung, die das meldet, fügt hinzu, er sei vollkommen unbekannt im Elysée.

*

Vor der Telephonkabine wartet eine lange Schlange. Seit mehr als zwanzig Minuten steht drinnen ein Herr, hat den Hörer am Ohr, bewegt keinen Muskel und sagt kein Sterbenswort. Schließlich macht einer der verzweifelt Wartenden die Tür auf. «Entschuldigen Sie», sagt er, «aber da Sie ja den Apparat nicht benutzen, geben Sie ihn wenigstens für die frei, die ihn benutzen möchten.»

«Sie irren sich» sagt der Herr in der Kabine. «Ich benutze den Apparat. Ich telephoniere mit meiner Frau.»

*

Und, da wir grad beim Thema sind: «Das mit der Vererbungslehre», sagt Herr X., «ist Quatsch. Kein wahres Wort dran. Ich kann es Ihnen beweisen.» «Wie denn?» will Herr Y. wissen. «Also: die Mutter meiner Frau war stumm.»

*

Zwei Herren namens Samuel Fuller und Jerry Bressler haben bereits mit der Verfilmung der Affäre Ben Barca begonnen. Umso besser. Vielleicht vernehmen wir dann im Film, was sich alles getan und wie es geht. Untersuchungsrichter Zollinger wird froh sein.

*

Üsi Chind

Unsere drei Buben kommen vom täglichen Spaziergang mit Großvati heim. Schon unter der Türe beginnt der Aeltere zu erzählen: «Mueti, mir hei uf eme Boum zwe Schpächte gsee.» Worauf der vierjährige Christoph beifügt: «Ja, es Männli u nes Liibli.» MG

Kleinigkeiten

Im neusten Hitchcock-Film: Silberne Hochzeit. Der Mann ist ungeheuer muff. Und dann fängt er

